

AUF DER INSEL

KURZGESCHICHTE VON CLAUDIA STORZ

Weit hinten am Strand hatten sie eine Mulde gefunden, in der sie abgeschirmt ihr Zelt aufgestellt hatten. Dort wohnten sie nun schon lange, ohne dass jemand vorbeigekommen wäre. Sie spielten Ball, schwammen oder lasen unter dem Zeltvordach. Am Abend kamen weiter südlich die Fischerboote an, und der Vater und die Kinder gingen hin und standen am Strand und sahen zu. Die Vorräte im kleinen Zelt waren zu Ende, man wollte morgen über den Sandweg fahren, ins Dorf, um einzukaufen. Die Kinder halfen mit, die Läden zu suchen, die Bäckerei, in der die Wespen summt. Welche Gebäcke waren süß, welche mit Salz? Die Frau lachte zahnlos, hob die Hände in die Luft. Französisch? Sie lachte. Ein grosses, aufgeschwollenes Brot. Gefüllt? Man wollte das versuchen. Das Geschäft nebenan. Vom Gummiband bis zum Rasierspiegel alles, viel Farbiges, Glänzendes, aus Kunststoff. Fast alles wurde auch im Schaufenster gezeigt. Abziehbilder mit schönen Frauen. Finden wir eine neue Thermosflasche? Sicher. Die Metzgerei? Vorne - weiter links. Wieder die Wespen. Der Metzger schlug mit dem Messer aufs Holzbrett, klatschte das Fleisch flach. Ist dieses Fleisch geschächtet? fragte der Junge. Hier doch nicht, das sind doch keine Juden. Aber es sieht so anders aus, dunkler. Es ist auch anders, es gibt weniger Kühe hier, Schafe, die Schweine sind dünn und klettern in den Felsen umher, das Fleisch ist nicht so fett. Ich esse hier nur noch Früchte, sagte der Junge. Das ist schwierig, sagte die Mutter, weil wir wenig Käse und kaum Milch kaufen können, wenn wir am Feuer kochen, brauchst du Fleisch oder Fisch, um stark zu bleiben.

Man traf sich am Dorfplatz wieder, der Vater hatte versucht, der Tochter eine zusätzliche warme Jacke zu kaufen: ein Männerpullover mit Rollkragen, schwarz, mit gelben Zickzacklinien rundherum, vorne und im Rücken, in der Nacht würde er warm geben. Die Tochter wollte ihn auch jetzt nicht ausziehen, er sah wie ein schwarzes Mäntelchen aus. Die Früchte waren gekauft, es war nicht einfach gewesen, Früchte zu finden, die Orangen wollte man lieber nicht wieder nehmen, sie sahen holzig aus. Äpfel? Gab es nicht. So hatten sie nun eben Bananen gebracht. Man stellt sich vor, Schafwolle, Früchte kämen aus Sardinien. Wenn wir dann da sind, finden wir synthetische Pullover, aus Frankreich, im kleinen Geschäft. Das ist Import-Export. Nicht einmal ein Tauschgeschäft - für Taschenspiegelchen mit der Marilyn Monroe darauf...

An der Ecke waren die zwei kleinen Restaurants. Nebeneinander, die einzigen vom Dorf, beide mit roten Plastikstühlen und Bar. Bei Salvatore konnte man auch essen, der Raum war etwas grösser. Doch beim Bruder standen die Männer an der Bar am Morgen und am Abend. Der Schnaps und die grünen Oliven mussten oft wieder nachgefüllt werden. Die Gaststube war noch leer. Sicher, man kann hier essen, sagte Salvatore. Er rief in die Küche, rief lauter, ging nach hinten, schimpfte, kam wieder: Fischsuppe gibt es. Zwei Portionen und Brot, Tomaten und Oliven für die Kinder. Tomaten gibt es nicht. Er zuckte die Schultern. Jetzt hatten die Kinder die Vögel gesehen. Noch einen und noch einen. Fünf, schrien die Kinder. Die Vögel standen an den Wänden und schauten herab. Ihre Käfige waren gerade so gross wie ihre Körper. Perlhühner? Fasane? Grosse braune Vögel. Sie standen tonlos da, im Drahtnetz, das neben ihren Füßen am Brettchen festgenagelt war. Vorne gab es eine Öffnung im Gitter, handgross, durch die schaute das Tier heraus. Sich hinsetzen oder umfallen konnte es nicht, dafür wäre der Käfig zu eng. Unter dem Fensterchen im Käfig stand eine Sardinienbüchse mit Körnern. Der Junge stieg auf einen Stuhl und schaute den Vogel an. Er lebt wirklich, sagte er, er hat gezwinkert. Doch jetzt kam der Wirt und wies den Jungen vom Stuhl. Ob er den Vogel herunternehmen sollte? Der Knabe verstand nicht, er fürchtete sich. Der Wirt holte alle fünf Vögel herunter, die schweigenden braunen Vogelkörper, und ging mit ihnen vor das Haus. Jetzt sah man, dass es an Pfählen Haken gab. Er hängte die Tiere an die Sonne, streute Körner nach. So standen sie nun in Reih und Glied reglos in der Sonne.

Die Familie hatte sich an ihr Freiluftleben in der Mulde gewöhnt. Die Kinder, die am Anfang Badeanzüge trugen, hatten diese vor geraumer Zeit abgelegt. Zottige Meerwasserhaare und braune Haut, auf der ein kleiner salzigsandiger Flor lag. Der Vater hatte den schwarzen Bart wachsen lassen. Die Mutter schnitt

sich und den Kindern die Haare mit der Schere aus dem Nähzeug ab. Die Eltern waren sicher, dass niemand über die Felsen in die Mulde stieg, und badeten mit den Kindern nackt. Sie unternahmen auch Abendspaziergänge kurz vor Sonnenuntergang ohne Kleider und rannten, wenn die rote Kugel im Meer versunken war und die Mückenschwärme aus dem Nichts hervorbrachen, schreiend zum Zelt, um sich anzukleiden. Dieser Abendspaziergang zu viert, in den auslaufenden Wellensäumen, die Kinder in der Mitte, gab ihnen Momente des Gefühls, eins zu sein mit Steinen und Wasser. Auf diesem Abendspaziergang besprachen sie mit den Kindern die Schwierigkeiten, in der Mulde zu leben, ohne Abfall und Fäkalien zu hinterlassen, die Schwierigkeiten der täglichen Trinkwasserversorgung. Mit den Tagen waren sie stiller und genügsamer geworden, und selbst die Eltern hatten Muschelsammlungen angelegt, um mit den Kindern zu tauschen.

So war die Familie völlig unvorbereitet, als eines Abends vier Männer zwischen den Felsbändern hervortraten und den Meerspaziergang abschnitten. Es waren Männer, denen man auf den wenigen Dorfbesuchen nicht begegnet war, und der Gegensatz zwischen ihnen, die lange Hosen und Hemden trugen, und der nackten Familie war gross. Kommt, wir kehren um, sagte der Vater. Doch die Fischer schnitten ihnen den Weg ab. Im Wasser und auf den Steinen kam man nicht schnell vorwärts, und die Fischer hatten sich nicht gescheut, auch ins Wasser zu treten. Der Mann, der am nächsten bei ihnen stand, trug eine lange rostige Kette in der Hand. Die Kinder begannen zu weinen, und die Eltern fühlten sich wie Igel, die man auf den Rücken gedreht hatte. Es fiel ihnen nichts ein, was sie hätten sagen können, und sie drehten sich mit dem Rücken gegen die Männer und legten die Arme um die weinenden Kinder. Die Männer blieben lange so stehen, die Sonne war schon untergegangen, da nahm zuerst der eine, dessen Hose bis zu den Knien nass geworden war, einen Beutel aus dem Sack und zerschmetterte ihn auf dem Rücken des Vaters. Nun warfen auch die ändern kleine, prallgefüllte Farbbeutel, die auf der Haut zersprangen und schwarze Ölfarbe freigaben. Die Fischer lachten nicht, sie zerschmetterten alle Farbsäcklein auf dem Rücken der Eltern, dann drehten sie sich um und stiegen durch den Felsen zurück.